

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Wohlthäter der Menschheit

Arnim, Theodor

Leipzig, 1887

Andre Schwester der Barmherzigkeit.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669



Andre Schwestern der Barmherzigkeit.

Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt
gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.
Matth. 16. 26.

Von welchem Belange auch die alljährliche Bewilligung seitens der Gemeinden von London im Belaufe von 100 Millionen Mark erscheint sowie die Ausgabe von 40 Mill. Mark, welche die Metropole zu gunsten der in Unwissenheit aufwachsenden Jugend, beziehentlich der Armeschulen verwendet, so bleibt trotzdem der Menschenliebe noch ein weites Feld zu bestellen übrig. In der Hauptsache müssen sich die Stadtgemeinden in letzter Instanz damit begnügen, denen, welche der Noth erlegen sind, ihre Gruft zu graben, die Totenfälle in die Register einzutragen, die Kosten zu zahlen — und die Sache ist damit abgethan.

Wie vielen Anlaß zur Bethätigung ihres Wohlthätigkeitssinnes finden daher nicht fortwährend werthtätige Menschenfreunde der Weltstadt! Über dasjenige, was von einzelnen zur Vinderung der Wohnungsnot in London geschehen ist, haben wir schon in früheren Abschnitten Mittheilungen gemacht (S. 243), und wir verweisen zuvörderst darauf, zumal wir Ursache haben, auf diesen Gegenstand später doch nochmals zurückzukommen. Hier sei nur nachgetragen, was sich an das hervorragende Wirken etlicher bekannter gewordenen Menschenfreundinnen knüpft, unter denen mit obenan steht:

Miß Carpenter,

eine der Nachfolgerinnen der würdigen Elisabeth Fry, welche der durchgreifendsten Erfolge sich erfreuen durfte. Von Gleichgesinnten unterstützt, hatte die Edle die Bewahrung verwahrloster Kinder von Verbrechern vor dem schlimmen Thun der

Eltern sowie die entlassener Sträflinge vor dem Rückfall in ihr früheres Leben sich zur Aufgabe gemacht. An der Spitze einer zu solchem Zwecke in Wirksamkeit gerufenen großen Bewegung gelang es der unermüdlchen Frau im Jahre 1854, den Erlaß einer Parlamentsakte behufs Unterscheidung in der Behandlung von jugendlichen und erwachsenen Verbrechern durchzusetzen. Hieran schloß sich die Errichtung von Besserungsanstalten durch Privatleute unter staatlicher Aufsicht.

In diese Zufluchtsstätten können die Gerichte solche Kinder überführen lassen, die einer Gefängnisstrafe von mindestens 14 Tagen verfallen sind; sie empfangen daselbst Unterweisung zur Ordnung und Reinlichkeit und werden zu nützlichen Arbeiten angehalten, die Mädchen zum Stricken, Nähen, Waschen, Plätten, Scheuern u. s. w. Sie lernen lesen, schreiben, etwas rechnen und Geographie; der religiöse Unterricht beruht auf den Geboten der Duldung.

Des Bibelspruches „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ blieben die Freunde der Miß Carpenter stets eingedenk. Sie vermieden alles, was die aus den Gefängnissen Entlassenen an ihr vergangenes Leben erinnern konnte, wiewohl eine völlige Ausrottung der Erinnerung an die vergangenen dunklen Tage bei solchen Unglücklichen keineswegs zu erwarten steht.

Ein kurzer Aufenthalt in diesen Bewahranstalten reichte in vielen Fällen schon aus, jugendliche Übelthäter zum Nachdenken zu bringen, ein aufmunterndes Wort, dieselben auf den einzuschlagenden rechten Weg hinzuweisen. Dies beweist ein Vorfall, dessen Professor Zellkamp Erwähnung thut.

Diesem fiel vor vierzig Jahren bei einem Besuche des Stadtgefängnisses zu Liverpool eine Knabe auf, und er ermahnte denselben, in der Folgezeit den Versuchungen besser zu widerstehen, wobei er ganz beiläufig eines zu New-York zusammengesetzten Vereines zur Hebung gefallener jüngerer Mitmenschen gedachte.

„O, könnten Sie mich doch nach meiner Entlassung dorthin bringen lassen!“ fiel dem Erzähler der Junge rasch ins Wort; „ich möchte so gern an einem Ort sein, wo ich wieder ein ehrliches Leben anfangen könnte . . .“

In Bristol, dem Wohnorte der Miß Carpenter, ist dank ihrer ununterbrochenen Bemühungen das jugendliche Verbrechertum fast mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Sie selbst berichtet darüber: „In der Anfangszeit hatten wir oft mit Kindern zu thun, die schon sechs-, ja achtmal im Gefängnis gesessen. Ich kannte eine Frau, die jungen Dieben systematische Anleitung zum Stehlen erteilte, die Erlernung einer Diebsprache erleichterte und welche sich rühmte, fünfzig solche Zöglinge, darunter ihre eignen Töchter, zum Diebsgewerbe herangebildet zu haben; vor zwanzig Jahren noch gab es eine Menge von weit und breit berühmten Gehlern, welche solche Kinder beherbergten, von denen vorauszu sehen war, daß sie sich leicht verführen lassen würden Jetzt würde man bei uns in Bristol und Umgegend danach vergeblich suchen — selbst ein zweimaliger Rückfall und beziehentlich eine zweimalige Verurteilung solcher Kinder gehört zu den Seltenheiten.“

Gewiß wollte Miß Carpenter nicht ihren Besserungsanstalten allein das Verdienst dieser erfreulichen Umwandlung zusprechen; denn diese bilden ja nur ein Glied in der Kette eines in verschiedenen englischen Grafschaften besonders eifrig thätigen umfassenden Organismus von verwandten Anstalten, an deren Begründung Miß Carpenter ein hervorragender Anteil zufällt.

Auch um die Frauenerziehung in Indien hat sie sich hochverdient gemacht. Doch stehen die dort erreichten Erfolge in keinem rechten Verhältnisse zu den gemachten Anstrengungen und den fortgesetzten Mühewaltungen. Aber gewiß ist, daß die rastlos thätige Frau, wo sie auch wirkte, das Übel an der Wurzel gefaßt hatte, indem sie sich angelegen sein ließ, ein besseres Geschlecht mit heranziehen zu helfen, und die dankbare Mitwelt hat ihrem erfolgreichen Eingreifen die wohlverdiente Anerkennung in reichem Maße widerfahren lassen.

Daß es oft schon der rechten Behandlung gelingt, die Herzen selbst verhärteter Verbrecher zu öffnen, dafür lassen sich gar manche Beispiele heranziehen; uns genüge die Mitteilung über das Verhalten des Kapitäns Pillsbury, welcher in den vergangenen Jahrzehnten Gouverneur des Gefängnisses von Westbury in Connecticut war. Derselbe durfte sich hochehrfreulicher Erfolge rühmen, als er sich dafür entschied, durch Güte, Geduld und Ausdauer die Herzen der Bewohner jener Anstalt der Besserung zu erschließen, wobei ihn ein bewundernswerter moralischer Mut unterstützte. Schon vor Antritt seines Amtes hatte er wahrgenommen, wie die Gefangenen gewohntermaßen hart und gefühllos behandelt wurden, und es blieben die schlimmen Wirkungen nicht aus. Die Leute wurden verstockt, bözartig, trotzig, und das Grasschaftsgefängnis füllte sich mit jedem Jahr mehr. Der Staat empfand die üblen Nachwirkungen des unsichgreifenden Übels. Er mußte sich stetig neue Schulden aufbürden; denn die entlassenen Sträflinge schienen nur in die Welt zurückzukehren, um wieder Mißethaten auszuüben und um schließlich sich abermals in Westbury einzuquartieren. Kapitän Pillsbury schlug nun einen vom herkömmlichen abweichenden Weg ein, indem er sich bestrebte, die Gefangenen durch Milde und freundliche Zusprache besseren Empfindungen zugänglich zu machen. Er ließ sogar den schlimmsten Verbrechern die Ketten abnehmen und sagte ihnen, er wolle hierdurch zeigen, daß er ihnen Vertrauen schenke, trotzdem die Mauern des Kerkers sie von neuem umschließen. Diese Worte brachten in den Gemüthern der Gesunkenen eine erstaunliche Wandlung hervor. Die meisten gewannen Zuneigung für ihn, fügten sich seinen Anordnungen und verrichteten alle Arbeit, die er ihnen auftrug, angemessen und eifrig, so daß die Anstalt bald ohne Zubeußenseitens des Staates bestehen konnte.

Das Verhalten des Kapitäns gegen einen der Gefangenen verdient besonderer Erwähnung. Der Verbrecher, ein Mensch von herkulischer Stärke, war schon aus mehreren Gefängnissen entwichen und ein Schrecken der ganzen Gegend geworden; er galt seit siebenzehn Jahren weit und breit für den gefährlichsten Ein- und Ausbrecher. Der Kapitän begab sich in die Zelle dieses Mannes und sprach ernst freundlich zu ihm: „Ich hoffe, du wirst die Fluchtversuche, die du anderswo unternommen, hier nicht wiederholen; ich werde dir hier den Aufenthalt so erträglich als möglich machen und mich als dein Freund zeigen, wo ich es kann; dagegen erwarte ich von dir, daß du mich nicht in Angelegenheiten bringst. Ich habe hier eine Einzelzelle, benutze sie jedoch nicht gern; ich würde es bedauern, wenn ich irgend jemand hinein sperren müßte. Du magst nun hier innerhalb der Anstalt umhergehen, so frei wie ich selbst, wenn du mir ebensoviel Vertrauen zeigst wie ich dir.“ Der Mann hörte diese Ansprache mürrisch und trotzig an. Zeitweilig nur und ganz allmählich erst zeigte er sich etwas zugänglicher. Nach Verlauf einiger Wochen erfuhr der Kapitän, der

Gefangene treffe heimlich Anstalten zur Flucht, worauf jener ihn rufen ließ und ihm Vorwürfe machte, welche der Sträfling schweigend anhörte; noch düsterer schaute er drein, als ihm gesagt wurde, er habe es sich allein zuzuschreiben, daß er nun in die Einzelzelle gesperrt werde. Der Kapitän, ein kleiner schwächlicher Mann, ging voran, der Riese folgte ihm. Als sie in einen schmalen dunklen Gang gelangt waren, der zu jenem Gewahrsam führte, drehte sich der Gouverneur plötzlich um und leuchtete dem Verbrecher ins Gesicht, indem er sagte: „Höre mich an. Besinne dich, ob du dich gegen mich so betragen hast, wie die dir zu teil gewordene Behandlung es verdient hätte. Ich that alles für dich, was in meinen Kräften stand, ich habe dich gut behandelt, trotz deiner Verstocktheit, und dir vertraut, du dagegen hast mir nicht das geringste Zeichen von Vertrauen kundgegeben, wohl aber darauf gesonnen, mir Verdruß zu bereiten. Vergiltst du so das Gute, was ich dir erwies? Und doch fällt es mir sehr schwer, dich hier einzuschließen. Wenn ich nur das geringste Anzeichen bemerkte, daß du — — —“ Der Verbrecher brach plötzlich in Thränen aus und schluchzte: „Herr Kapitän, ich bin ganze siebenzehn Jahre ein schlechter Kerl, ein Teufel gewesen, aber Sie behandeln mich wie einen Menschen . . .“ — „Komm, laß uns zurückkehren“, sprach der gütige Gouverneur. —

Der Sträfling durfte nun nach wie vor frei umhergehen; er machte auch keinen Versuch mehr zu entweichen, sondern erschloß sein Herz dem Menschenfreund, der sich seiner liebevoll erbarmt hatte und dem er fortan jede in ihm aufsteigende schlimme Regung mittheilte, jede Versuchung, welche ihn beschlich, das in ihn gesetzte Vertrauen zu mißbrauchen. —

Der Kapitän kannte freilich seine Leute und wußte sie an der empfindlichsten Stelle zu fassen. So ward ihm eines Tages hinterbracht, einer der verwegensten Strolche, ein ehemaliger Barbier, habe geschworen, ihn zu ermorden. Hierauf ließ er den Sträfling sofort rufen und sagte zu ihm, er wolle sich von ihm rasieren lassen, wobei aber niemand zugegen sein dürfe. Er sah dem Übelthäter scharf ins Auge, wies nach dem Rasiermesser, damit er beginne ihn zu rasieren.

Die Hand des Gefangenen zitterte während der Arbeit, allein er vollendete seine Sache zu des Kapitäns Befriedigung. Hierauf sprach dieser zu ihm: „Man hatte mir mitgeteilt, du hegtest die Absicht, mich zu töten, aber ich hielt dich dessen nicht für fähig und zog es vor, dir trotzdem zu trauen.“ — „Gott segne Sie dafür, Herr!“ erwiderte der Mann tief gerührt und nährte später nie wieder dergleichen schlimme Anschläge.

Solche Macht üben auf die Gesunkenen Mut und Vertrauen aus, wofür auch die schlimmsten Menschen noch zugänglich sind. Ich selbst kannte einen höheren Polizeibeamten, der es meisterhaft verstand, die verstocktesten alten Sünder zu Bekenntnissen zu veranlassen. —

Was solchen Wächtern der öffentlichen Sicherheit vermöge langjähriger Übung und Erfahrung gelang, das brachten die barmherzigen Schwestern, zu denen wir nun wieder zurückkehren, durch die ihnen angeborne Milde und mittels kräftiger Bethätigung ihrer Opferfreudigkeit zustande. Wir erwähnen hier aus der Reihe derselben jene arme Schneiderin, die Seelsorgerin und Lehrerin der Verbrecher, die gleichfalls ein unvergänglicher Ehrenkranz, von Geretteten gewunden, umschlingt. Der Name dieser Edlen, welche die Sünder der menschlichen Gesellschaft zurückzugewinnen trachtete, ist:

Sara Martin.

Gleich ihrer Gönnerin, Elisabeth Fry, besuchte auch sie die Kerker und wirkte auf die Gefangenen, indem sie denselben erhebende Stellen aus der Bibel vorlas.

Da sie aber arbeiten mußte, um ihr Brot zu verdienen, so konnte sie anfangs nur ihre Freistunden zu solch edlem Thun verwenden. Bald brachte aber die arme Arbeiterin außer dem Sonntage auch noch einen vollen Wochentag ihren Schülern im Gefängnisse zum Opfer. Sie lehrte die Männer lesen und schreiben, die Frauen nähen und stricken und unterrichtete sie in Handarbeiten aller Art, die sie dann verkaufte, um den Erlös zur weiteren Unterstützung der Sträflinge zu verwenden. Diese mühevoll, aber auch gesegnete Thätigkeit ward ihr nach und nach so lieb, daß sie unter Entbehrungen fast während ihrer ganzen Zeit zwischen Kerkermauern weilte.

Ihr Einfluß war so groß, daß auch die wildesten und rohesten Gefellen still und ruhig sich verhielten, wenn sie ihnen zusprach, und daß sie sich dem wohlthätigen Einfluß ihrer liebevollen Zucht unterwarfen. Jahrzehnte lang müdete und arbeitete Sara Martin in dieser Weise sich ab, ohne klingende Unterstützung erhalten zu haben. Erst in den letzten Jahren nötigten die Behörden ihr einen kleinen Lebenszuschuß, etwa 250 Mark jährlich, auf. Als sie davon erfuhr, schrieb sie dem Gönner der sich die Förderung dieser Ehrensache hatte besonders angelegen sein lassen: „Sie wollen mir von dem Magistrat eine Unterstützung auswirken — ich leugne nicht, daß mich dies traurig macht. Ich habe den Gedanken eines Lohnes für den Dienst im Gefängnisse stets von der Hand gewiesen, weil er meiner Seele eine schwere Fessel ist, welche sie nicht tragen kann. Es ist dies nicht ein geheimer Stolz, wie mir die Freunde bezeugen können, deren kleine und große Liebeserweisungen ich stets mit Dankbarkeit angenommen habe, sondern es ist die Furcht, daß meine Arbeit im Gefängnisse nicht mehr von den Segen begleitet sein wird, wodurch Gott sie bisher begünstigte — deswegen verzichte ich lieber, dafür Lohn zu empfangen. Zürnen Sie mir darum nicht, lieber Herr! Ich rede ja nicht um meinetwillen, sondern um der Gefangenen willen, deren Sorge Gott mir aufs Gewissen gelegt hat.“

Ein Hauptaugenmerk richtete sie auf das Verhalten der entlassenen Sträflinge. Unablässig sorgte sie für deren Unterkommen und achtete darauf, daß sie auf gutem Wege wandelten. Hatte Sara Martin sich unverdrossen während des Tages abgeplagt, so brachte der Abend neue Arbeit, neue Anstrengungen. Da ging sie in die Abendschule, um den heranwachsenden Fabrikmädchen Unterweisung in guten und nützlichen Dingen zu bieten. Wie manche Seele hat sie da gerettet!

Indes ihr schwacher Körper vermochte so große, andauernde Anstrengungen nicht länger zu ertragen; nach langen schweren Leiden starb sie zu Dartmouth 1843 im dreiundfünfzigsten Lebensjahre. — Sara Martin hat gezeigt, daß selbst die minder vom Glück Begünstigten echte Christen- und Menschenliebe zu bethätigen vermögen.

Diese werththätigen Frauen waren es, welche dem uns bekannten edlen Grafen Shaftesbury förderlich zur Seite standen, die sogenannten „Lumpenschulen“ (ragged schools), welche anfänglich sich nur auf die freiwillige Werththätigkeit angewiesen sahen, ins Leben zu rufen und zu erhalten. Es war bei dem damaligen Zustande des Volksunterrichts in England ein mühe- und sorgenreiches Unternehmen, für die allernötigste Schulbildung der verwahrlosten Kinder der Armut in London und

andern englischen Städten zu sorgen. Während vierzig Jahren, ohne Unterbrechung, hatte Shaftesbury den Vorsitz bei den Jahresversammlungen des Vereins geführt, welcher im Jahre 1870, als das Volksschulgesetz erlassen wurde, in London allein 200 Schulgebäude besaß und mit einem jährlichen Kostenaufwande von 45 000 £ (900 000 Mark) Tausenden von Kindern die Anfangsgründe des Wissens und der Sittlichkeit vermittelte. Bei der Jahresversammlung von 1883 konnte der edle Graf zu seinem Gefinnungsgenossen mit wohlrechtigtem Stolze sagen: „Wir haben mit Gottes Hilfe dreimalhunderttausend Kinder zu guten, fleißigen Bürgern herangebildet, welche ohne diese Lumpenschulen der Fluch des Landes geworden wären.“

Miß Oktavia Hill.

Was hochherzige Frauen durch Hingebung und Beharrlichkeit auszuführen vermögen, ohne sich von vornherein auf gesetzlichen, amtlichen oder geistlichen Beistand stützen zu können, das zeigt das preiswürdige Wirken der Miß Oktavia Hill. Ihr waren keine redenswerten Mittel zur Verfügung, als sie begann das grenzenlose Elend in den Quartieren tiefster Versunkenheit in der Weltstadt London zu bekämpfen. Im Jahre 1864 wendete sie ihre Blicke den Häusern und Wohnungen in den „Slums“ zu und fing damit an, diese von Tausenden bewohnten Stätten grenzenloser Armut und unglaublicher Versunkenheit wohnlicher zu machen. Sie konnte nur an einzelnen Orten der Macht der Gewohnheit und Erschlaffung siegreich entgegentreten, aber sie ließ sich nicht abschrecken, den Mut, welchen eine bessere Häuslichkeit und noch in höherem Grade der Hausbesitz verleiht, in wohlüberlegter Weise zu gunsten der in Schmutz und Elend verkommenden Mietsleute hervorzurufen und im Interesse der letzteren zu benutzen. Sie fing ihr Liebeswerk klein an; das erste Geld brachte sie durch Beihilfe mehrerer reichen und vornehmen Gönnerinnen zusammen; damit kaufte sie in einem der verrufensten Stadtteile ein paar arg vernachlässigte, baufällige Häuser, deren Verwaltung sie selbst in die Hand nahm. Biewohl sie zu jener Zeit sich noch nicht auf eine nun vieljährige Wirksamkeit und Erfahrung berufen konnte, fand sie doch einen wackeren Förderer in der Person des Kunstkritikers Ruskin, welcher ihr 3 000 Pfund Sterling (60 000 Mark) zur Verfügung stellte und sie durch seinen Zuspruch ermutigte. Jetzt besteht in bezug auf die Richtigkeit ihrer Anschauungen kaum noch ein Zweifel.

Bereitwillig haben ihr reiche Leute seitdem unter die Arme gegriffen. Offenen Auges findet sie sich leicht zurecht. Sie macht aus den erkaufsten Häusern in den „Slums“, von deren Beschaffenheit wir in Deutschland gar keinen Begriff haben, reinliche Wohnstätten, indem sie solche ausbessern oder neue an ihrer Statt erbauen läßt, wenn ihre gänzliche Zerfallenheit dazu nötigt. So hat sie mit Glück und Geschick befriedigend die Aufgabe gelöst, die Slumbewohner zu ordentlichen Abmietern in gesünderen und besseren Häusern zu erziehen, und zwar ohne daß dafür irgend welche Geldopfer gebracht werden. Denn das aufgewandte Geld wird mit 5 Prozent verzinst, und infolge ihres praktischen Wirtschaftens bleibt noch ein Reservekapital zur Verwendung für andre Zwecke zur Verfügung.

Die Bewohner der Häuser der Miß Oktavia Hill haben aufgehört, im tiefsten Elende zu leben; sie zahlen in der Regel ihre Miete ohne Rückstand.

Allerdings fehlte es auch nicht an findigen Leuten, welche, da sie die Zustände

in den Arbeiterquartieren genauer kennen, diejenigen ausbeuten, die ihr Los etwas menschlicher gestalten können, indem sie zu deren Unterkommen sogenannte „Logierhäuser“ errichtet haben. Solche freilich, welche es auf einen Durchschnittslohn von 10 Mark pro Woche bringen, können sich nicht in dergleichen Häusern einquartieren. Manche von diesen Wohn- und Schlafstätten, die in letzter Zeit in der Nachbarschaft größerer Arbeiterviertel entstanden, sind gleich dem Logierhaus der Frau Flaherty sogar ziemlich gut eingerichtet. Der redliche, weniger von Glück und Umständen begünstigte Arbeiter findet meistens hier keine Aufnahme, dagegen viel Schwindler besonderer Gattung, die als Krüppel u. s. w. durch Geschick und Verstellungskunst den Vorübergehenden Pence oder Schillings abzulocken verstehen, nicht minder Straßenmusiker, welche die neuesten Gassenhauer ableiern — solches Gelichter bringt es eher fertig, sich die Wohlthat eines besseren Unterkommens durch ihre niedrigen Künste zu verschaffen! — —

Miß Octavia Hill geht bei ihren Bestrebungen zugleich erziehend zu Werke. Sie achtet darauf, daß in Tagen lohnender Arbeit für die unausbleiblich kommenden schlechten Zeiten gespart wird, und es fehlt daher nicht an Geld, um die Miete für die Quartiere zu bezahlen. Durch ihr praktisches Wirken übt Miß Hill einen bedeutenden moralischen Einfluß auf die Mieter, zumal sie nie die ihr als Wirtin zustehenden Rechte überschreitet, nie Rat oder Warnungen und Ermahnungen aufdrängt. Ihren eignen ausgezeichneten Takt hat sie auch auf ihre Gehilfinnen und Gehilfen zu übertragen verstanden; mit wohl überdachter Vorsicht wird jedes Wort vermieden, welches dieses Liebeswerk mit dem der Mildthätigkeit in eine Klasse bringen könnte. — Auch der Rettung verwahrloster Kinder in den Slums hat die edle Miß ihr Augenmerk zugewendet.

Die Schrift, in welcher sie über ihre Leistungen Rechenschaft ablegte, ließ die verstorbene Großherzogin Alice von Hessen in deutscher Übersetzung erscheinen, und hierdurch kam wieder der Darmstädter Wilhelm Schwab auf die Idee, in gleicher Weise innerhalb seines Wirkungskreises thätig zu sein und zwar in einer allgemein nachahmbaren Gestalt, indem er in der Hauptstadt Hessens ein Haus in einer der älteren Gassen kaufte, das sieben Mietwohnungen enthielt. Dieses brachte er im Verein mit einem gleich menschenfreundlich gesinnten Baumeister aus seinem gänzlichen Verfall in einen sauberen, völlig wohnlichen Stand, ohne daß die Mieter genötigt gewesen waren, deswegen auszuziehen, vielmehr versicherte er sich vorher ihrer Mitwirkung. Dies machte den Bau nicht bloß billiger, es gewährleistete auch seine sorgsame Erhaltung in Folge des guten Willens der Inassen. Ohne die Mieten steigern zu müssen, reichte der Ertrag aus zur Verzinsung des Kaufschillings sowie der Umbaukosten.*) Das zweckdienlich ausgeführte Werk übergab Schwab hierauf dem von ihm früher gestifteten Verein gegen Verarmung und Bettelei, daß dieser in dem begonnenen Sinne fortfahre; darauf war es in erster Reihe abgesehen. Es sollte dargethan werden, wie Vereine, Stiftungen und Privatpersonen die Verhältnisse der Armen, mit der Wohnung beginnend, folgenreich aufzubessern vermöchten, ohne

*) Von Interesse sind die Renteberechnungen von vier Häusern, weil daraus mit Sicherheit folgt, daß man für die gezahlten hohen Mieten behagliche, wenn auch einfache Wohnungen neu schaffen kann, während das so angelegte Kapital eine genügende, dabei aber sichere Rente verspricht, was auf Abhilfe der Wohnungsnot hoffen läßt.

Einbußen zu erleiden, was auch in der That der genannte Verein vollführt hat. Ein Umstand kam unserm Darmstädter zu statten. Ein edel denkender Freund hatte zur Förderung der Absichten Schwabs diesem 25 000 Mark vermacht, womit sich zwanzig Mietwohnungen der gedachten Art in wohlliche Verfassung bringen ließen.

Wird so das bestehende Elend da, wo es mit am schwersten zu ertragen ist, gehoben und aus dem Schmutze der Armentwohnungen verschleudert, so macht sich in der Regel auch bald ein besseres Streben bemerkbar, und als Folge der erwachenden bessern Einsicht tritt die Liebe zur Häuslichkeit ein. Dann mildert sich der heute noch vorherrschende Besuch übel berücktigter Schenken, und die Schnapshäuser werden durch bessere Trinkstätten — in England durch Volkskaffeehäuser — ersetzt. Was in dieser Beziehung ernster Wille und praktisches Eingreifen erreichen, kann man in Skandinavien wahrnehmen. Hier liefert die Besteuerung des Branntweins dem Staats- oder Kommunalfiskus einen stattlichen Zufluß, und es ist möglich geworden, zu dem Zwecke den Branntweinschank — und allmählich sogar den Bierchank — der Aufsicht gemeinnütziger Gesellschaften zu unterwerfen, ohne das örtliche Bedürfnis außer acht zu lassen. —

In England entstehen unausgesetzt Schenken, in denen kein Branntwein, sondern nur Thee und Kaffee, Bouillon und andre Getränke gereicht werden, daneben jedoch auch feinere Kaffeehäuser nach Wiener Einrichtung und Mäßigkeitstagsgasthöfe, womit man in Deutschland nun gleichfalls begonnen hat. Längst schon arbeiten unsre Bildungsvereine nicht ohne Erfolge daran, das gesellige Leben der niederen Klassen durch Vereinsvergünstigungen auch unmittelbar zu veredeln.

Einer andern dem letzten Jahrzehnt entstammenden Errungenschaft, durch welche praktischer Frauenverstand alleinstehenden Mädchen Beistand geleistet hat, sei bei dieser Gelegenheit gedacht und Menschenfreunden im Vaterland zur Nachahmung empfohlen. Wir meinen die in England und auch bei uns (hier z. B. durch die Lettestiftung) ins Leben getretenen „Heimstätten“ (homes) für weibliche Arbeiterinnen, Lehrerinnen &c. In London gelten sie als Asyl für alle solche, welche eine besondere anständige Wohnung sich zu verschaffen nicht im Stande sind. Eine Wohlthat ist es für die Verkäuferinnen aus der City sowie für die Arbeiterinnen in Blumen-, Kleider- und Krawattenfabriken, für den geringen wöchentlichen Betrag von nämlich 4½ Schilling sich Unterkunft zu verschaffen und sich auch zu verköstigen. Sie erhalten außer einem anständigen Zimmer noch Frühstück, ein bescheidenes Mittagsmahl und den Abendthee. Die Mädchen können auch, wenn sie weit weg vom „Home“ beschäftigt sind, ein Zimmer allein für 1 Schilling = 1 Mark per Woche, ferner ein gutes Mittagessen für 50 Pfg., ebenso das Nachtmahl bekommen; auch stehen ihnen gemeinschaftliche Räume, nämlich Lese-, Unterhaltungs- und Badezimmer &c., zur Verfügung. Aber was will dieser geleistete Beistand in London heißen, in einer Stadt, in welcher nach geringster Schätzung 60 000 alleinstehende Mädchen vorhanden sind, die den ganzen Tag im Laden oder in der Arbeitsstätte &c. beschäftigt werden und welche kein eignes Heim haben?

Zum Glück bestreben sich die Bessergestellten unter den Arbeiterinnen, ihre Lage durch eigne Kraftanstrengung zu verbessern. Sie haben eine Art Genossenschaft zur Unterhaltung von „Homes“ zustandegebracht, und ganz in gleicher Weise helfen sich auch die Arbeiter, nicht nur in London, sondern in ganz England.

Wie sie Konsumvereine geschaffen, so bilden sie Baugenossenschaften zur Errichtung und zum schließlichen Erwerbe von eignen Häuschen. Nur in England und Wales hat es im abgelaufenen Jahre 1268 solcher Genossenschaften gegeben mit 372035 Mitgliedern, welche sich zu einer jährlichen Zahlung von 18694555 Pfd. St. verpflichteten. Bloß ein sehr geringer Teil dieser Gesellschaften hatte einen Ausfall zu beklagen; nur 21 Gesellschaften sind infolge schlechter Verwaltung zu Grunde gegangen, und 23 haben sich infolge freiwilligen Übereinkommens aufgelöst, während die Ergebnisse der übrigen befriedigender Natur sind. Im ganzen sind in den Arbeiterhäusern dieser Genossenschaften 36997592 Pfd. St. angelegt.

Amalie Sieveking.

Die Liebe verträgt alles und duldet alles; —
die Liebe hört nimmer auf. 1. Korinth. 13, 7, 8.



Amalie Sieveking ihre Armen und Kranken besuchend.

Groß ist die Zahl der edlen Frauen, welchen Dankbarkeit und Gerechtigkeit einen Platz unter den Wohlthätern der leidenden Menschheit angewiesen haben. Einmal herausgetreten aus dem engen Rahmen ihres Familienkreises, ermüden sie in heiliger Begeisterung nicht, unablässig denen beizustehen, welche der Hilfe bedürfen. Furchtlos sehen wir sie in Hospitälern und Krankenhäusern thätig, selbst den Schrecken des Schlachtfeldes bieten sie Trost und lassen sich nicht zurückhalten, Verwundete zu pflegen und Sterbenden Trost zu bringen.

Auch bei uns in Deutschland hat es nicht an solchen Samaritern und Samariterinnen gefehlt, die ihre Fürsorge den Elenden und Verstoßenen zuwendeten.